

Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **63 (2020)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

Die mittelalterliche altisländische Literatur zeichnet sich durch eine aussergewöhnliche Vielfalt an volkssprachlichen Formen aus. Im Vergleich zu kontinentaler volkssprachlicher Literatur reflektiert sie bereits sehr früh und in vielschichtiger Weise in Dichtung (Skaldik und eddische Helden- und Götterlieder) und Prosa (Sagas und Sachtexpte wie z.B. grammatische Traktate) die eigene Sprache und die damit verbundenen Möglichkeiten des Erzählens in der Volkssprache.

Dabei werden traditionell mündliche Literaturformen neuen schriftlichen Modellen von Erzählen und Sprachverständnis angepasst. Das Medium Schrift wird von Beginn seines Aufkommens im 11. Jahrhundert mit aktivem und selbstreflexivem Interesse verwendet. Ganz grundsätzliche Fragen werden angesprochen: Wie schreibt man in der Volkssprache? Was kann Erzählen leisten? Wie legitimiert man schriftliche Dichtung und Erzählung? Man könnte annehmen, derartige Fragen würden vor allem in gelehrter Literatur diskutiert. Doch die Möglichkeiten und Grenzen von Sprache sind implizit und explizit immer auch Thema in der eddischen und skaldischen Dichtung sowie in der Sagaliteratur.

Besonders deutlich zeigt sich das altisländische Sprachinteresse in der sogenannten *Prosa-Edda*, dem wichtigsten sprach- und dichtungstheoretischen Text des skandinavischen Mittelalters. Auf sehr komplexe Weise werden in diesem vielschichtigen Werk eine traditionelle Beschreibung der heidnischen Götterwelt und eine christliche Stil- und Verslehre mit weiteren Inhalten zu einem umfassenden Sprach-Experiment verflochten.¹

Die *Prosa-Edda* (von nun an *P-E*) wird in Einführungen und allgemeinen Überblickswerken meist als aus vier Teilen bestehend beschrieben, wobei diskutiert wird, welcher Teil zu welchem Zeitpunkt entstanden ist. Das Werk wird dem Isländer Snorri Sturluson (1178/9–1241) zugeschrieben, allerdings ist keine der erhaltenen Handschriften der *P-E* auf ihn zurückzuführen.² Der Überblick von John Lindow in *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide* fasst die allgemein anerkannten Annahmen in Bezug auf den Gehalt und die Entstehungsgeschichte der *P-E* zusammen:

Snorri apparently began the *Edda*, his first literary work, within a few years of his return to Iceland. It is well known that he intended it as a handbook of poetics, primarily of the meter and diction of skaldic verse. [...] it began with a creative act, Snorri's composition of his *Háttatal* (enumeration

1 Die *Prosa-Edda* ist nicht zu verwechseln mit der ebenso berühmten *Lieder-Edda*. Die Namensähnlichkeit entstammt einer komplizierten Überlieferungsgeschichte. Die *Lieder-Edda* umfasst sog. Götter- und Heldenlieder, wobei sie sich in mythologischen Stoffen und Formen mit Teilen der *Prosa-Edda* überschneidet. Das wichtigste Textzeugnis der *Lieder-Edda* ist der Codex Regius (GkS 2365 4to) von ca. 1270. Die *Prosa-Edda* wird früher, nämlich um das Jahr 1220 datiert, existiert jedoch nur noch in Handschriften ab ca. 1300. U.a. ist auch die *Prosa-Edda* in einem Codex Regius überliefert, diese Handschrift trägt allerdings die Sigle Gks 2367 4to.

2 Zur Überlieferungssituation der *P-E* vgl. Kapitel 1.3.

of meters), an elaborate skaldic poem honoring King Hákon Hákonarson and Jarl Skúli. [...] The next stage of composition, resulting in the section entitled *Skáldskaparmál* (poetic diction), concentrates on the metaphoric and metonymic explanation and clarification of skaldic verse, the kennings and *heiti*. It is largely a series of lists of kennings and *heiti* for various concepts, but in explanation of some of the kennings Snorri recounts the mythical or heroic narrative behind them. [...] In *Gylfaginning* (Deluding of Gylfi), the section now thought to have been composed next, the emphasis is shifted: here is only narrative, and indeed only mythic narrative, without reference to skaldic verse. [...] In the extant manuscripts these three sections occur in reverse order from that just given and are preceded by a prologue which provides a euhemeristic view of the Norse gods, deriving them from men of Asia.³

Es gibt einige vergleichbare mittelalterliche Poetiken, die *P-E* unterscheidet sich von ihnen in einem wichtigen Punkt: Sie ist in der Volkssprache, d.h. in Altisländisch, verfasst und nicht in Latein.

Das aussergewöhnliche Werk steht seit mehreren Jahrhunderten als wichtiges Zeugnis im Zentrum der Beschäftigung mit der altnordischen Literatur. Forschungsgeschichtlich ist der *P-E* seit dem 19. Jahrhundert meist ein philologisch ausgerichtetes Interesse an altertumskundlichen Fragen beschieden. Es geht hauptsächlich um die Frage nach den Quellen des Werks und damit zusammenhängend um die nordische Mythologie. Daneben entwickelte sich ab den 1980er Jahren ein sprach- und dichtungstheoretisches Forschungsinteresse, das sich auf die Skaldik, eine besondere Gattung der nordischen Dichtung, richtet. Diese beiden Forschungsbereiche wurden und werden zumeist getrennt betrachtet, weil sie als nur lose miteinander verbunden gedacht werden. Der Ansatz der vorliegenden Arbeit ist ein anderer: Der Ausgangspunkt ist ein Versuch, das Werk als Form kultureller Sinnstiftung in seiner Vielfältigkeit – und damit auch in seiner Uneindeutigkeit – ernst zu nehmen und so die verschiedenen Inhalte und Formen zusammen zu lesen. Momente der Sinnstiftung finden sich in der *P-E* da, wo das Verhältnis zu ihrem „Untersuchungsobjekt“, der skaldischen Dichtung oder allgemeiner zur Sprache und Erzählen in Volkssprache, ausgelotet wird.

Die *P-E* ist für die Überlieferung und das Verständnis der Skaldik von zentraler Bedeutung. Ein kurzer Exkurs zu dieser aussergewöhnlichen nordischen Dichtung hilft zu sehen, weshalb Bergsveinn Birgisson beschreibt das skaldische Gedicht als wichtiges Medium einer (vormittelalterlichen) Elite. Die Fähigkeit, skaldische Verse dichten zu können, ermöglicht den Produzenten, den Skalden, einen hohen gesellschaftlichen Rang:

The genre of skaldic poetry seems to have been developed in some courtly milieux of Norway in the ninth century, but it is mostly promoted by Icelandic poets, the so-called skalds, after the conversion in Scandinavia around 1000 AD. The Old Norse skald was highly valued in society, primarily because of his skills in making poems on the heroic deeds of kings and royalty, thereby rendering them persistent in the memory of the Scandinavian oral society. The skald is frequently shown as the king's closest adviser, both in personal and political affairs.⁴

3 Lindow, John: Mythology and Mythography. In: Clover, Carol und John Lindow (Hg.): *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide*. Toronto 2005 [1985], S. 21–68, hier S. 34–35.

4 Bergsveinn Birgisson: The Old Norse Kenning as a Mnemonic Figure. In: Doležalová, Lucie (Hg.): *The Making of Memory in the Middle Ages*. Leiden/Boston 2000, S. 199–214, hier S. 200.

Skalden übernehmen mit ihrer Dichtung eine Erinnerungsfunktion in der mündlichen Gesellschaft. Diese Funktion beschränkt sich jedoch nicht nur auf Preisdichtung, denn es kann in den verschiedensten Situationen gedichtet bzw. vorgetragen werden: Es gibt skaldische Gedichte, die einen Feind durch spöttische Behauptungen angreifen, solche, die als Gegen Geschenk für materielle Geschenke dienen oder Gedichte, die Trauerarbeit um verlorene Söhne leisten. Heiko Uecker fügt weitere Möglichkeiten an:

[...] schildbeschreibende und genealogische Gedichte sind ebenso überliefert, heidnisch-mythologischer Stoff wird ebenso gestaltet wie christliche Lehre. Könige und Helden der Vorzeit konnten besungen werden, mit einem gut gemachten Gedicht konnte man sein Leben retten, man drückte seine Träume aus, man gab politischen Rat.⁵

Skaldische Gedichte (und damit die Skalden) haben eine Wirkmacht in der Welt. Das lässt bereits der Begriff „Skalde“, der etymologisch wohl mit dem deutschen „schelten“ verwandt ist, vermuten.⁶ Deutlicher wird es, wenn man sog. *nið*-Dichtung, d.h. Schmähdichtung betrachtet. Schmähdichtung gibt dem Skalden die Möglichkeit, durch bestimmte Arten von Versen Feinde öffentlich zu verspotten und zu diffamieren. Die damit zusammenhängenden gesetzlichen Verbote solcher Verse zeigen, was für eine starke pragmatische Funktion der Dichtung zugesprochen worden ist.⁷

Glauser fasst die formalen Besonderheiten dieser wirkmächtigen Dichtung wie folgt zusammen:

Es handelt sich bei der Skaldik um eine Dichtung, deren wichtigste formale Charakteristika die Strophenform (in der Regel acht Zeilen, die in zwei Hälften aufgeteilt werden), der in aller germanischen Dichtung verbreitete Stabreim und die ebenso raffinierte Verwendung rhetorischer Mittel wie Synonyme, Metaphern, Metonymien (*kenningar*, *heiti*) sind.⁸

Die Skaldik-Forschung beschäftigt sich eingehend mit den komplexen und herausfordernden poetischen Umschreibungen, den *kenningar* und *heiti*. Erstere sind zwei- oder mehrgliedrige Umschreibungen, die meist auf mythologischem Wissen aufbauen und damit spielen:

Die skaldische Variationskunst besteht darin, dass in den Texten ein Spiel mit bekannten Erzählungen stattfindet, auf welche in ausgeklügelten Verfahren verwiesen wird. Diese Allusionen sind zum einen rein inhaltlicher Art [...]. Häufiger kommt jedoch vor, dass die Anspielungen Teile der *Kenningar* sind und in diesen Fällen beruht das skaldische Erzählen auf dem komprimierten Abrufen von Stoffen und Texten, so dass in den *Kenningar* eigentlich Kürzestnarrationen entstehen. Indem die *Kenning* immer auf Texte ausserhalb der konkret vorliegenden Strophe hindeutet, erhält das Dichten der Skalden etwas grundlegend Grenzüberschreitendes.⁹

5 Uecker, Heiko: *Geschichte der altnordischen Literatur*. Stuttgart 2004, S. 234f.

6 Eine Übersicht über die Skaldik-Forschung bietet u. a. Frank, Roberta: *Skaldic Poetry*. In: Clover, Carol J. und John Lindow (Hg.): *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide*. Toronto 2005, S. 157–197.

7 Vgl. z. B. Glauser, Jürg (Hg.): *Skandinavische Literaturgeschichte*. Stuttgart 2006, S. 40.

8 Glauser (Hg.): *Skandinavische Literaturgeschichte*, S. 5. Glauser hebt weiter hervor, dass die Skaldik eine von Gewalt geprägte Dichtung ist, was sich sowohl inhaltlich wie auch in der poetischen Sprache der Skaldik selbst zeigt, vgl. dazu S. 33–40.

9 Glauser (Hg.): *Skandinavische Literaturgeschichte*, S. 37f.

Die Entschlüsselung der Anspielungen und Wortspiele in den Versen haben für den Rezipienten wohl ebenso ihren Reiz, wie der Akt der Verschlüsselung derselben für den Skalden.

Doch solche poetischen Verfahren machen die Lektüre von skaldischer Dichtung noch anspruchsvoller als sie bereits ist: Die Überlieferungssituation ist komplex, anders als z. B. in eddischer Dichtung wird zwar bei zahlreichen skaldischen Gedichten der Namen des Dichters genannt, doch die zeitliche Einordnung ist sehr schwierig. Es existieren keine Originalhandschriften der bis in vorschriftliche Zeit zurückreichenden Dichtung. So können zwischen der Entstehung eines Gedichts und seiner schriftlichen Fixierung mehrere Jahrhunderte liegen.¹⁰ Skaldische Verse sind häufig in Sagatexten als Zitate bestimmter Figuren überliefert. Gedichte werden dazu auseinandergenommen und nur die passenden Verse in den Prosatext eingefügt, was die Rekonstruktion eines Gesamtgedichts erschwert. Diese kleinteilige Überlieferungssituation macht die *Prosa-Edda* zu einem so wichtigen Werk für die Erforschung der Skaldik. In der *P-E* sind auf engstem Raum ein grosser Teil der überlieferten skaldischen Dichtung und der zugehörigen Namen von Skalden zusammengetragen. Diese Sammlung sowie die dichtungstheoretischen Aspekte machen die *P-E* zu einer der zentralen Quelle für das heutige Wissen über die Skaldik.

Doch die *P-E* erweist sich auch als ein Werk, das zeigt, welchen Wandel die skaldische Dichtung von ihren (angenommenen) Ursprüngen im 9. Jahrhundert bis ins späte Mittelalter unterliegt. Die *P-E* wird häufig als ein Hinweis auf das schwindende Interesse an der komplexen Dichtung verstanden: Das Wirkungspotenzial der Skaldik scheint im 13. Jahrhundert nicht mehr in der gleichen Stärke vorhanden wie in vorliterarischer Zeit. Neue Medien kommen auf und übernehmen gewisse Funktionen, die bislang der Skaldik zugesprochen worden sind, wie u. a. Faulkes schreibt:

But as means of preserving the memory of historical events, as well as an organ of royal propaganda, skaldic poetry was being superseded by the written prose saga – had indeed been since the time of King Sverrir – and as a part of the ritual and entertainment of the court was being superseded by various kinds of prose narrative, including translated romances; taste in poetry was moving to favour the ballad and its derivatives; in Iceland a new genre, the *rímur*, was to replace skaldic verse as a medium of entertainment both written and oral.¹¹

Die *P-E* wolle die Skaldik erhalten und an die neuen medialen Möglichkeiten anpassen, so die gängige Erklärung dafür, dass so spät in der Entwicklungsgeschichte der skaldischen Dichtung noch ein Lehrbuch dazu verfasst worden sei.¹²

Aber die *P-E* ist nicht nur an poetischer Sprache und deren Machtpotenzial interessiert, sondern viel allgemeiner an den Möglichkeiten, die sich aus dem verständigen Umgang mit Sprache ergeben. Im wahrscheinlich bekanntesten Abschnitt der *P-E*, in *Gylfaginning* [dt. Gylfis Täuschung], geht es um die tiefgreifende Frage, ob der gesamte nordische Kosmos

10 Uecker: *Geschichte der altnordischen Literatur*, S. 234.

11 Snorri Sturluson: *Edda. Háttatal*. Faulkes, Anthony (Hg.), Oxford, 1991, S. xix. Kevin Wanner sieht nicht nur kulturelle Gründe für das schwindende Interesse an der Skaldik, sondern auch soziale und politische Faktoren, vgl.: Wanner, Kevin J.: *Snorri Sturluson and the Edda. The Conversion of Cultural Capital in Medieval Scandinavia*. Toronto 2008, v. a. Kapitel 5. „A Poet in Search of an Audience: The Diminishing Prestige-Value of Skaldic Poetry“.

12 Vgl. z. B. Snorri Sturluson: *Edda*. Faulkes, Anthony (Übers. und Hg.), London 1995, S. xiii.

in einer Erzählung erfasst werden kann, bzw. ob diese Welt gar erst durch eine Erzählung erschaffen wird.

Liest man die *P-E* unter einer gesamtheitlichen und sprachzentrierten Perspektive, so zeigt sich, wie durchwoben das Werk von solchen poetologischen Momenten ist. Mit einer derartig ausgerichteten Lektüre wird auf verschiedenen Werkebenen sichtbar, in welcher komplexer Weise hier über Sprache, Dichtung und das Erzählen als Möglichkeit der Sinnstiftung nachgedacht wird. Wie spielerisch und produktiv dieses Nachdenken ist, zeigen die zahlreichen verschiedenen Um- und Neusetzungen der Inhalte der *P-E*. Das Werk wird bis in die frühe Neuzeit (und in gewisser Weise durch wissenschaftliche und populäre Bearbeitung bis heute) als Autorität für Sprach- und Dichtungsfragen wahrgenommen und dabei immer wieder an aktuelle Voraussetzungen angepasst.

Eine dieser Umsetzungen, die man auch als Momentaufnahme einer Sprachreflexion bezeichnen könnte, steht in dieser Arbeit im Vordergrund: Es ist die Version der *Prosa-Edda* im Codex Upsaliensis DG 11 4to. Diese Handschrift von ca. 1300 bietet einen besonders interessanten Einblick in das Selbstverständnis mittelalterlicher Literatur. Sie ist deshalb ausserordentlich spannend, weil sie die Vielfältigkeit der Sinnstiftung mit und in Sprache medial variantenreich reflektiert: Das Potenzial von Schrift und Bild wird explizit und implizit demjenigen der mündlichen Vermittlung gegenübergestellt, was ein differenziertes Medienbewusstsein sichtbar macht.

Eine systematische und gesamtheitliche Lektüre der *P-E* soll dieses Medienbewusstsein besser fassen und so eine neue Perspektive auf das Sprachdenken des mittelalterlichen Islands ermöglichen. Das bedeutet auch, die *P-E* nicht nur fragmentarisiert zu lesen: Wie oben zitiert, werden „kanonisch“ bloss vier Teile zur *P-E* gezählt – diese Arbeit schlägt vor, den Begriff *Prosa-Edda* zu öffnen und auf zusätzliche Inhalte auszuweiten.

1.2 Fragestellung

1.2.1 Bisherige Forschung zur *Prosa-Edda*

Wie oben angesprochen, lässt sich die *Edda*-Forschung grob in verschiedene – grundsätzlich philologische – Bereiche teilen. Auf der einen Seite steht am Anfang der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der *P-E* im 19. Jahrhundert der thematisch-stoffliche Bereich und damit die nordische Mythologie im Zentrum. Hier interessieren vor allem der Prolog, *Gylfaginning* und einzelne Teile von *Skáldskaparmál*. Die Forschungslandschaft hierfür ist enorm weit gefächert, häufig handelt es jedoch um quellenkritische, religionswissenschaftliche oder aber auch narratologische Fragen.¹³ Häufig mit solchen Fragen verbunden, steht auf einer anderen Seite ein materialgerichteter Zugang mit dem Schwerpunkt auf die handschriftliche Überlieferungssituation. Besonders in der frühen Phase der *Edda*-Forschung,

13 In den Lektürekapiteln wird jeweils ein kurzer Überblick über die bisherige Forschung gegeben. Lindow fasst die ältere Forschung in diesem Bereich in einem Überblick über die Editionsgeschichte zusammen, vgl.: Lindow: *Mythology*, S. 35f.; eine umfassende Übersicht leistet auch die Einleitung in: Snorri Sturluson. *Gylfaginning. Texte, Übersetzung, Kommentar*. Lorenz, Gottfried (Hg., Übers., Komm.), Darmstadt 1984 (= *Texte zur Forschung* 48), S. 1–43.

die geprägt von editorischen Fragen ist, liegt der Schwerpunkt auf der Erschließung des „besten“ *Edda*-Textes. Das Ziel ist, so nahe wie möglich an die Urfassung, bzw. möglichst nahe an den Text des angenommenen Verfassers, Snorri Sturluson, heranzukommen. Mit den Entwicklungen der *new philology* kommen auch in der skandinavistischen Mediävistik neue Fragen auf und man beginnt sich von der reinen Stemma-Forschung zu entfernen sowie einzelne Textzeugnisse für sich stehend zu betrachten. Trotz der häufigen Beteuerung skandinavistischer Mediävisten, man folge den Prämissen der *new philology* und suche nicht mehr nach einer „Urfassung“ eines Textes, findet man bis heute solche Ansätze. Beispielhaft für viele andere steht hier Annette Lassens Rezension von Heimir Pálssons Edition des Codex Upsaliensis:

Snorri's *Edda* has been transmitted in four almost complete manuscripts and in a number of fragments. Generally, the *Codex Regius* of Snorri's *Edda* (GKS 2367 4to) **is believed to come closest to Snorri's original**. This manuscript is thought to have been written in the first quarter of the fourteenth century. The *Codex Trajectinus* (Utrecht 1374), which is a copy from ca. 1595 of a now lost medieval manuscript, is closely related to the *Codex Regius*. From ca. 1350, we have the *Codex Wormianus* (AM 242 fol.), which preserves a text of Snorri's *Edda* with a number of **learned interpolations**. Finally, there is the *Codex Upsaliensis* (DG 11 4to), believed to be slightly older than the *Codex Regius* and written ca. 1300, which preserves a third redaction of the text that is generally considered **to be abridged** in comparison to the other redactions.¹⁴

Obwohl Lassen hier die allgemeine Meinung zitiert und später bestätigt, dass alle Versionen der *Edda* von Interesse sind, lassen die hervorgehobenen Aussagen eine Wertung der verschiedenen Manuskripte vermuten. Auch Heimir Pálssons Edition selbst verfolgt sehr traditionell die Suche nach der dem „Original“ ähnlichsten Version der *Edda*, wie Daniel Sävborg in seiner Rezension dazu zeigt:

Heimir Pálsson claims, in conflict with the standard view, that U represents an earlier version than RTW, but that also the RTW version is, to a large extent, a work by Snorri, who made a new version of his own work; Heimir Pálsson even claims he can place the two versions in distinct parts of Snorri's biography. Where previous scholars have seen shortening in the U text Heimir Pálsson often sees expansion in RTW. Where the versions diverge more, he instead argues that RTW and U are based on different oral versions and thus not have a common at all original.¹⁵

Es sind Zuschreibungen dieser Art sowie die bloss vermeintlich eindeutige Bestimmung der *Edda* als „Snorri's Edda“, die diese Arbeit bestärken, bestimmter den Überlegungen der *new philology* zu folgen und jede überlieferte Handschrift als eigenständiges Werk, das eine genaue Untersuchung lohnt, anzusehen. Thomas Krömmelbein ist ein früher Vertreter eines solchen erweiterten Verständnisses der *P-E*. Er hebt die Leistung jedes einzelnen Verfassers

14 Lassen, Annette: The Uppsala Edda. DG 11 4to by Snorri Sturluson. Review. In: *Journal of English and Germanic Philology* 114/1, 2015, S. 121–123, hier S. 121. (Meine Hervorhebungen)

15 Sävborg, Daniel: Heimir Pálsson: Snorri Sturluson, The Uppsala Edda DG 11 4to. Review. In: *European Journal of Scandinavian Studies* 45/1, 2015, S. 92–126, hier S. 94. Zwar dient Sävborgs Rezension hier als Beleg für die traditionelle Herangehensweise Pálssons, doch in seiner Kritik fügt sich Sävborg natürlich auch selbst in die Reihe der *Edda*-Forscher, die sich für stemmatologische Fragen interessieren.

einer Version der *P-E* hervor mit dem Ziel „[...] to sharpen our perception of the macroform *Snorra Edda* and thus of its preserved final states.“¹⁶

Erst ab den 1980er Jahren eröffnet sich durch dichtungstheoretische Fragen ein weiterer Bereich in der Erforschung der *Prosa-Edda*: Nun interessieren neben den mythographischen Texten auch die nicht-erzählenden Teile von *Skáldskaparmál* oder das Versmassverzeichnis *Háttatal*. Deren Analyse zielen darauf ab, die Skaldik als Dichtungsgattung besser zu verstehen.¹⁷

Die verschiedenen Forschungsbereiche nähern sich der Suche nach einer übergreifenden Funktionsbestimmung für die *P-E* an. Es ist allgemein anerkannt, die *Edda* als eine *ars poetica* für die skaldische Dichtung zu bestimmen. Angelegt als Handbuch für angehende Dichter bzw. Skalden, unterrichten die mythographischen Teile über die Inhalte der Dichtung (die nordische Mythologie), während die anderen Teile über die formalen Bedingungen (z. B. die Arten der dichterischen Umschreibung) Auskunft geben. Trotz diesem gemeinsamen Verständnis bleibt meist eine Trennung der Forschungsbereiche bestehen: Entweder man interessiert sich für die erzählenden Teile der *P-E* oder für ihre poetologischen Aspekte. Was fehlt, ist ein verbindender und gesamtheitlicher Blick auf das Gesamtwerk, das heute *Prosa-Edda* genannt wird.¹⁸

1.2.2 Neuer Zugang

Diese Arbeit versucht, die *P-E* unter einer Perspektive zu lesen, welche die oben beschriebenen getrennten Forschungsbereiche verbindet. Das Ziel ist eine ganzheitliche Lektüre, die beide Bereiche der *P-E* – den thematischen und den sprachtheoretisch interessierten – verknüpft. Die gelehrte sprachtheoretische Ebene soll in den Zusammenhang mit einer literaturwissenschaftlichen (narratologischen) Perspektive gebracht werden. Dieser Ansatz soll nicht nur poetologische Verfahren offenlegen und das avancierte Medienwissen der *Prosa-Edda* sichtbar machen: Er schliesst auch die Frage nach der Überlieferung und Kompilation der Texte mit ein und öffnet so den Blick auf die mediale Dynamik in der isländischen Literatur des 13. Jahrhunderts.

Die Grundlage der Arbeit bildet die Beobachtung, dass in der *P-E* auf vielfältige Weise über Sprache, Dichtung und Erzählen als je spezifische Arten von Kommunikation nachgedacht wird. Das geschieht, indem mit traditionellen Erzählformen (eddischen Liedern, genealogischen Narrativen etc.) gespielt und dabei die Grenzen und Möglichkeiten eines neuen Erzählens ausgelotet werden. Die verschiedenen Texte machen Gebrauch von der Möglichkeit, durch Sprache und Erzählen die Welt zu vermitteln und zu ordnen sowie die

16 Krömmelbein, Thomas: Creative Compilers. Observations on the Manuscript Tradition of Snorri's *Edda*. In: Úlfar Bragason (Hg.): *Snorrastefna 25.–27. júlí 1990*. Reykjavík 1992 (= Rit Stofnunar Sigurðar Nordals 1), S. 113–130, hier S. 125.

17 Für den dichtungstheoretischen Zugang zur *Prosa-Edda* siehe v. a. Clunies Ross, Margaret: *Skáldskaparmál: Snorri Sturluson's „ars Poetica“ and Medieval Theories of Language*. Odense 1987 (= The Viking Collection 4); Dies.: *A History of Old Norse Poetry and Poetics*. Cambridge 2005; Guðrún Nordal: *Tools of Literacy: The Role of Skaldic Verse in Icelandic Textual Culture of the Twelfth and Thirteenth Centuries*. Toronto 2001.

18 Zum Korpus vgl. Kapitel 1.3.

eigene Vermittlung zu hinterfragen. Die *P-E* ist sich ihrer literarischen Konstruiertheit also sehr bewusst und thematisiert sie auf vielen Ebenen. So drehen sich nicht nur die als „pragmatisch“ bezeichneten Textteile (wie z.B. die Versmasslehre *Háttatal* und Teile der Dichtungslehre *Skáldskaparmál*) um Dichtung, indem sie deren Funktionsweisen erklären. Die dichtungstheoretischen Teile stehen auch in einer engen Beziehung zu denjenigen Textteilen, die auf den ersten Blick wenig mit einer Dichtungslehre verbindet. Tatsächlich zeigen aber auch diese Texte grosses Interesse an sprachtheoretischen Fragestellungen: Sowohl im Prolog als auch in *Gylfaginning* und *Skáldskaparmál* geht es um Dichtung, Erzählen und deren Potenzial zur Sinnstiftung in der Welt. Deshalb gehören auch sie in eine an sprachtheoretischen Fragen orientierten Lektüre miteinbezogen.

In eine solche Lektüre gehören zudem auch Texte, die bis anhin nicht unter dem „Titel“ *Prosa-Edda* verstanden werden: Je nach überlieferter Handschrift sind es unterschiedliche Texte, die sich an den kanonischen *Edda-Text* angliedern.¹⁹ Für diese Arbeit sollen alle Texte des Codex Upsaliensis miteinbezogen werden. So gehören zur *P-E* plötzlich auch ein grammatischer Traktat oder verschiedene genealogische Listen. Ebenso müssen die verschiedenen medialen Phänomene integriert werden: Neben dem Text kommen in Codex Upsaliensis Illustrationen und diagrammatische Formen hinzu, zusätzlich sind die Eigenheiten des Layouts zu beachten. Liest man die Inhalte, Formen und Besonderheiten einer Handschrift im Kontext, erlaubt das neue Einsichten sowohl für die jeweiligen Einzeltexte wie auch für das Gesamtwerk.

Der Fokus der folgenden Lektüre liegt deshalb auf den Stellen, die sichtbar machen, was für ein Bild von Sprache, Literatur und deren Bedingungen und Möglichkeiten die *Prosa-Edda* in U vertritt bzw. entwirft. Interessant dafür sind auffällige Bruchstellen oder Momente der Grenzüberschreitung zwischen verschiedenen, d.h. alten und neuen Modellen des Erzählens.²⁰ Von Interesse sind solche Stellen gerade deshalb, weil sie der Diskussion um das Potenzial von Sprache eine weitere Dimension hinzufügen. Nicht immer ist nämlich klar, ob es sich um provozierte Brüche und Grenzüberschreitungen handelt oder ob es unbewusst entstandene Uneindeutigkeiten sind.

An den mythographischen Textteilen der *P-E* lässt sich die Absage an mythologische Konzepte mitverfolgen, die aber gleichzeitig als Grundlage der traditionellen skaldischen Dichtung präsentiert werden. Sowohl die heidnische Mythologie als auch (damit untrennbar verbunden) die skaldische Dichtung werden von einem Bestreben zur Erneuerung und Aktualisierung erfasst: Die *P-E* sucht nach einer Möglichkeit, die einheimische kulturelle Praxis auch für die Gegenwart relevant zu erhalten.

Das Werk stellt die Frage nach der Vermittelbarkeit der mündlichen einheimischen Dichtung im Kontext der lateinischen Buchkultur: Wie erklärt man eine Dichtung, die von

19 Vgl. Kapitel 1.3.

20 Jürg Glauser bezeichnet die *P-E* als „ein Text, der sich mit Grenzen auseinandersetzt, ja sich über Grenzen definiert [...]“. In: Ders.: Wenn Mythen implodieren. Grenzüberschreitendes Erzählen als mediales Phänomen – das Beispiel der altisländischen „Prosa-Edda“. In: *NCCR Mediality Newsletter* Nr. 11, 2014, S. 3–7. Online: www.mediality.ch/download/nfs_newsletter_14_11.pdf. (Abgerufen am 26.02.2020)

der Uneindeutigkeit lebt und sich selbst als „verhüllt“ bezeichnet, wenn das höchste Ziel der lateinischen Gelehrsamkeit die eindeutige Beschreibung und Erfassung der Welt ist?

Die gleichzeitige Orientierung an den skaldischen Vorbildern der Vergangenheit und die lustvolle Annahme der neuen sprachlichen Möglichkeiten der Buchkultur gehören zu den interessantesten Strategien textueller Selbstbehauptung in der *Prosa-Edda*. Die selbstreflexive Art und Weise mit einer solchen medialen Dynamik umzugehen, ist einzigartig in der volkssprachlichen Literatur des skandinavischen Mittelalters.

Die textuellen und materiell-medialen Strategien, die für eine Überwindung der Geltungskrise der alten sprachlichen Modelle (und damit für das durch die Dichtung vermittelte, eigene kulturelle Gedächtnis) erprobt werden, sollen systematisch beschrieben werden. Damit kann ein möglichst breiter Überblick über in der *P-E* entworfenen Modelle von Erzählen und dem Verständnis von Sprache gewonnen werden. Für den Überblick werden ausgewählte Stellen verschiedener Werkteile einer Lektüre unterzogen. Die Auswahl ist keinesfalls erschöpfend, sie repräsentiert aber wichtige Momente in der mittelalterlichen isländischen Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen von Sprache. Im Kern geht es dabei immer um die Frage, wie sich in einem Text und durch einen Text Sinn und Bedeutung generieren lassen.

Um die Lektüre zu systematisieren wird ein Theorieansatz an die *P-E* herangetragen, der in den letzten Jahren in den verschiedensten Disziplinen vielfältig erprobt und diskutiert worden ist. Es handelt sich dabei um den Diskurs des Performativen oder der Performativität, der in der skandinavistischen Mediävistik bislang noch nicht sehr bekannt ist. In je unterschiedlicher Weise geht es in diesem Diskurs um das Potenzial von Sprache und sprachlichen Handlungen, Einfluss auf die Wirklichkeit nehmen zu können. Das ist der Schnittpunkt mit der *P-E*, der eine Lektüre des mittelalterlichen Werks entlang bestimmter Prämissen des aktuellen Diskurses lohnend machen kann.

1.3 Korpus: Was ist die *Prosa-Edda*?

Die *Prosa-Edda* ist eine moderne Erfindung: Es gibt kein einzelnes Werk, das diesen Namen trägt, sondern verschiedene Versionen in unterschiedlicher Gestalt, an und mit denen über viele Jahrzehnte gearbeitet worden ist. In einem ersten Schritt gilt es folglich zu klären, was es eigentlich ist, was wir *Prosa-Edda* nennen: Von den mittelalterlichen Texten selbst spricht bloss eine Version von der *Edda*. Die Bezeichnung findet sich in einer Rubrik im Codex Upsaliensis. Das, was in Editionen aus dem 19. und 20. Jahrhundert und häufig auch in aktuellen Übersetzungen als *Prosa-Edda* präsentiert wird, entspricht nicht dem, was uns in der titelgebenden Version von Codex Upsaliensis überliefert ist. Möchte man sich mit der *Prosa-Edda* in der Form, wie sie uns in den mittelalterlichen Handschriften entgegentritt beschäftigen, so stellt sich zusätzlich die Frage, welches die beste Version ist. Die älteste oder die vollständigste Version? Diese Schwierigkeiten stemmatologischer Forschung betreffen diese Arbeit nicht, denn gemäss den Überlegungen der *new philology* hat jede mittelalterliche Handschrift ihren eigenen Wert und ist ein eigenständiges Werk, das eine Lek-

türe lohnt.²¹ Es ist deshalb wichtig, sich immer im Klaren zu sein, was man genau meint, wenn man von der *Prosa-Edda* spricht.

Wie erwähnt, betitelt eine Rubrik am Anfang von Codex Upsaliensis bestimmte Textteile als *Edda* und führt weiter aus, dass sie von Snorri Sturluson zusammengesetzt resp. gedichtet seien.²² Allerdings entsprechen die in der Rubrik genannten Texte nicht den Bestandteilen, die tatsächlich im Codex Upsaliensis zu finden sind. Definiert man das Werk rein textimmanent und hält sich an die angegebenen Teile, so beschränkt sich die *Prosa-Edda* auf einen Prolog, *Gylfaginning*, *Skáldskaparmál* sowie *Háttatal*.²³ Ausschliesslich diese Teile schreibt die Rubrik in U dem Kompilator Snorri Sturluson zu und nennt sie *Edda*. Die folgenden Lektüren zeigen, dass zu den genannten Teilen noch weitere Inhalte dazutreten. Die materielle Einheit des Textes entspricht folglich nicht der textuellen Einheit.

Die Überlieferung der *P-E* in spätmittelalterlicher bis in frühneuzeitlicher Zeit zeigt aber auch, dass das Werk je nach Kopieranlass unterschiedlich aufgefasst worden ist. Zur Vereinheitlichung und Kanonisierung auf vier Texte ist es erst während der neuzeitlichen Beschäftigung mit der *P-E* gekommen. Die folgenden Lektüren sollen auch die zusätzlichen Bestandteile der Handschriften in den Blick nehmen und so ein flexibleres und offeneres Verständnis der *P-E* schaffen.

1.3.1 Lektüreschwerpunkt Codex Upsaliensis

In letzter Zeit sind neue Editionen der einzelnen *Edda*-Handschriften erschienen und auch verschiedene Arten von Digitalisaten machen die Arbeit nahe an den Handschriften einfacher.²⁴ Codex Upsaliensis DG 11 4to (von nun an U genannt) steht im Zentrum dieser Arbeit. Die Wahl fällt nicht auf diese *Edda*-Version, weil U die älteste erhaltene *Edda*-Handschrift ist, sondern aufgrund der zahlreich enthaltenen verschiedenen medialen Phänomenen, die diese Handschrift so einzigartig machen. Als Kompilation konzipiert, bilden die unterschiedlichen Teile zusammen den Codex Upsaliensis.²⁵

Die Handschrift wird auf ca. 1300 datiert und enthält mehrere Teile, die nicht dem kanonischen Bild der *P-E* entsprechen, das durch die modernen Editionen und Übersetzungen vermittelt wird.²⁶ Mit dem kanonischen Text werden auch genealogische Listen, grammatische Diagramme und Bilder zusammengestellt. Diese Bestandteile sind alles Organisationsformen von Wissen, die bisher noch ungenügend in eine Lektüre der *Prosa-Edda* eingeflossen sind. Im Vergleich zu den komplexen medialen Phänomenen in U sind in Codex Wormianus (W) und Codex Regius (R) keine derart unterschiedlichen Ausprägungen der

21 Ein wegweisender Vertreter dieser Herangehensweise ist Cerquiglini, Bernard: *Eloge de la Variante: Histoire Critique de la Philologie*. Paris 1989.

22 Vgl. Kapitel 3.2.3.

23 Wobei *Gylfaginning* so nicht direkt als Titel genannt wird, vgl. Kapitel 3.2.3.

24 Vgl. die digitalisierte Ausgabe der *Uppsala-Edda* auf dem Portal Alvin: Plattform för digitala samlingar och digitaliserat kulturarv: www.alvin-portal.org/alvin/imageViewer.jsf?dsId=ATTACHMENT-0001&pid=alvin-record%3A54179&dsid=-961. (Abgerufen am 26.02.2020)

25 Konsequenterweise sollte der Titel meiner Arbeit daher eigentlich „Literarische Performativität im Codex Upsaliensis“ lauten.

26 Für einen genauen Überblick über die verschiedenen Teile von U sowie die Handschriftengeschichte vgl. z. B. Krömmelbein: *Creative Compilers*, S. 113–130; Nordal: *Tools of Literacy*, S. 50–55.

Buchkultur zu finden. Zwar überliefert *W* die vier *Grammatischen Traktate* zusammen, was für eine sprachzentrierte Lektüre der *Edda* interessant erscheint. Allerdings fehlen in *W* die Diagramme des *Zweiten Grammatischen Traktats* und damit die spezifische mediale Ausgestaltung des Textes. Es ist wichtig, solche Eigenheiten in eine rein textbasierte Lektüre einzubeziehen, vor allem, wenn dahinter so klare planerische Absichten wie in *U* erkennbar sind. Diese planerischen Absichten werden in der Forschung nicht immer gesehen: Mehrfach wird der Version der *P-E*, wie sie uns im Codex Upsaliensis vorliegt, ein unzusammenhängender Kompilationscharakter zugeschrieben. So meint z. B. Heinrich Beck:

Der Schluss liegt nahe: Der Codex Upsaliensis ist keine Komposition, in der die Teile einem Gesamtplan folgen. Es ist eher der Gedanke einer Kompilation zu erwägen, d. h. einer Sammlung von Materialien, die ungleichen Alters oder abweichender Konzeption sein konnten. Auch der Einschub des *Skáldatal* mitsamt den Sturlungen-Materialien und die Einbeziehung des sog. 2. Grammatischen Traktates sprechen für den Kompilationsgesichtspunkt.²⁷

Dass eine Kompilation nicht per se aus unzusammenhängenden Texten besteht, wird im Codex Upsaliensis allerdings sehr deutlich. Gerade die Einfügung der von Beck genannten Listen (*Skáldatal* etc.) stellt einen klaren Rahmen für die Lektüre der Kompilation dar. Wie zu zeigen sein wird, wirken die verschiedenen Texte aufeinander ein und sollten deshalb unter einer gemeinsamen Perspektive gelesen werden. Auch die *mise en page* und die gesamte Handschriftenkomposition stützen den Befund, dass Codex Upsaliensis unter einer gesamtheitlichen Perspektive betrachtet werden sollte. Darauf deuten sowohl die Lagenbindung als auch die einzige vorkommende Hand hin. Die verschiedenen Bestandteile, die uns heute noch vorliegen, sind absichtlich zusammengestellt worden. Aufgrund der Überlieferungsgeschichte fehlen einzelne Seiten oder Teile sind nicht mehr lesbar, zusätzlich wurden auch spätere Papierseiten eingefügt. Dennoch scheint die Handschrift als solche als Gesamtheit verstanden werden zu wollen.²⁸

Aber auch über die Inhalte lässt sich die planerische Zusammengehörigkeit fassen. Jürg Glauser sieht diese in *U* durchaus gegeben:

Der Codex Upsaliensis enthält somit in seiner Gesamtheit als Anthologie Aussagen zu den zentralen Aspekten der altnordischen Dichtung. Über Themen und Stoffe wird in den theologischen und mythographischen Abschnitten des Prologs und in *Gylfaginning* gehandelt, formale Phänomene wie Metrik, Rhetorik, Poetik sind ausführlich in den *Skáldskaparmál* theorisiert und im Widmungsgedicht *Háttatal* exemplifiziert, pragmatische Seiten der Sprache finden ihre Erörterung in der Phonologie des *Zweiten Grammatischen Traktates* und Literaturgeschichte wird in den Dichterlisten des *Skáldatal* skizziert. Das Ganze wird in den beiden kurzen Abschnitten *Ættertala Sturlunga* und *Lögsögumannatal* schliesslich in einen konkreten isländischen soziokulturellen Kontext gestellt.²⁹

27 Beck, Heinrich: Die Uppsala Edda und Snorri Sturlusons Konstruktion einer skandinavischen Vorzeit. In: *Scripta islandica* 2007 (= Isländska sällskapets årsbok 58, 2007), S. 5–33, hier S. 9.

28 Für einen paläographischen Überblick vgl. z.B.: Mårtensson, Lasse: *Skrivaren och förlagan. Norm och normbrott i Codex Upsaliensis av Snorra Edda*. Oslo 2013.

29 Glauser: Implosionen mythischen Erzählens, S. 116.

Als Ausgangspunkt der Lektüren dient in dieser Arbeit die Edition von Codex Upsaliensis von Heimir Pálsson aus dem Jahr 2012, die einen wichtigen Beitrag für die neuere *Edda*-Forschung darstellt. Pálsson bleibt so nahe wie möglich am Text von U und interpoliert nur in den Fussnoten.³⁰ Pálsson begründet seine Edition auf der Faksimile-Ausgabe von Anders Grape. Das zweibändige Werk mit Transkription, paläographischem Kommentar und einer ausführlichen Einleitung ist – gemeinsam mit der digitalen Web-Version der Bibliothek von Uppsala – auch für diese Arbeit von grossem Wert.³¹ Für den Vergleich der verschiedenen Handschriftentexte von RTW bleiben die drei Bände der *Edda Snorra Sturlusonar* aus dem 19. Jahrhundert weiterhin sehr hilfreich.³² Vertiefende Einblicke in die Gestaltung von U bieten die jeweiligen Lektürekapitel.

1.3.2 Weitere handschriftliche Überlieferung

Die *Prosa-Edda* ist in zwei weiteren mittelalterlichen Handschriften überliefert: Codex Regius (GKS 2367 4to, von nun an R) wird auf ca. 1300–25 datiert und auf Grund des gut erhaltenen Zustands häufig als Grundlage für Editionen oder Übersetzungen genommen.³³ Zusätzlich zu den kanonischen Texten sind in R eine Liste mit sog. *Pulur* sowie zwei skaldische Gedichte (*Jómsvíkingadrápa* und *Málsháttakvæði*) überliefert.³⁴

Codex Wormianus (AM 242 fol., von nun an W) ist in Bezug auf die Handschriftengrösse und den Inhalt die grösste Version der *Prosa-Edda*. W stammt ca. von 1350 und umfasst neben den kanonischen Texten der *Edda* vier grammatische Traktate. Der sog. *2. Grammatische Traktat* ist auch in U zu finden, die Versionen unterscheiden sich allerdings im Text und nur in U sind zwei Diagramme, die den Text zu erklären helfen, eingefügt.³⁵ W enthält zudem das eddische Gedicht *Rígsþula* sowie eine fragmentarische Liste von *ókenntni*.³⁶ Zusätzlich sind mehrere Fragmente von *Skáldskaparmál* überliefert, die je nach Version einmal eher mit R oder dann mit W verbunden gedacht werden.³⁷

30 Snorri Sturluson: *The Uppsala-Edda*. Heimir Pálsson (Hg.). London 2012. (Von nun an abgekürzt zu *Uppsala Edda*)

31 Snorre Sturlasons *Edda*. *Uppsala-Handschriften DG 11*. Grape, Anders (Hg.), Stockholm/Uppsala 1962 sowie: Snorre Sturlasons *Edda*. *Uppsala-Handschriften DG 11, II*. Grape, Anders et al. (Hg.), Uppsala 1977.

32 *Edda Snorra Sturlusonar* (= *Edda Snorronis Sturlæi*). *Sumptibus legati Arnamagnæani*. 3 Bände. Nachdruck: Otto Zeller, Osnabrück 1966 (*Editio princeps*: Legati Arnamagnæani, Hafnia 1848–1887).

33 Nordal fasst die Überlieferungssituation der *Prosa-Edda* detailliert zusammen, vgl. Nordal: *Tools of Literacy*, S. 46–50.

34 Auf dieser Handschrift basiert auch Codex Trajectinus (Utrecht 1374), der eine Abschrift auf Papier aus der Zeit um 1600 ist. Als Pergamentvorlage wird eine Kopie einer mit R verwandten, allerdings verlorenen, Handschrift bestimmt.

35 Vgl. Kapitel 4.3.

36 Nordal: *Tools of Literacy*, S. 55–57. Karl G. Johansson analysierte W eingehend: Johansson, Karl G.: *Studier i Codex Wormianus: skrifttradition och avskriftsverksamhet vid ett Isländskt skriptorium under 1300-talet*. Göteborg 1997.

37 Nordal: *Tools of Literacy*, S. 56–68; *Uppsala Edda*, Introduction: xxx–xlili.

1.4 Aufbau der Arbeit

Dieser Einleitung folgt eine Hinführung auf die theoretische Perspektive, unter der die Lektüren der *Prosa-Edda* vorgenommen werden (2. Kapitel). Der dafür zentrale Begriff der *literarischen Performativität* wird mithilfe eines Überblicks über das Performative und seine rhizomatischen Ausformungen in verschiedensten Disziplinen erarbeitet. Darauf folgen zwei Hauptkapitel, in denen ausgewählte Stellen der *Prosa-Edda* vertieft beleuchtet werden. Das erste der beiden Lektürekapitel widmet sich den erzählenden Teilen des Werks, die sich mit der Frage nach dem Sinnstiftungspotenzial von verschiedenen Narrativen beschäftigen (3. Kapitel). Die Reflexion der eigenen Arbeit am Mythos wird in diesen Teilen ebenso thematisiert wie die adäquate mediale Vermittlung von genealogischen Wissensbeständen. Das nächste Lektürekapitel beschäftigt sich mit den verschiedensten sprachtheoretischen Aspekten innerhalb der sprachgelehrten Teile der *P-E* (4. Kapitel). Anders als den erzählenden Teilen geht es diesen Texten nicht darum, die „Welt“ sprachlich zu fassen, sondern darum, die Sprache als Grundlage einer jeden sprachlichen Gestaltung der Welt in all ihren Facetten zu begreifen.

Die Kapitel enden jeweils mit einer kurzen Zusammenfassung. Zum Schluss werden die gesamten Beobachtungen zusammengefasst und ein Fazit gezogen (5. Kapitel). Dabei werden auch die während der Arbeit aufgetretenen Schwierigkeiten thematisiert sowie in einem Ausblick auf mögliche weiterführende Fragen verwiesen.

